

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 12

Artikel: Nur ein Maikäfer
Autor: Frey, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration von Maja von Arx

Nur ein Maikäfer

Erzählung von Rudolf Frey

Martin Prader stapft schwerfällig auf der Krone des Dammes daher, der das Flußbett von dem mit Tümpeln durchsetzten Auenwäldchen trennt. In den neuen, hüfthohen Fischerstiefeln, deren Schäfte er bis auf die Knie hinuntergestülpt hat, kommt er sich ungewohnt und fast ein wenig lächerlich vor. Er ist froh, nur wenigen Wanderern zu begegnen und vor allem keine Bekannten zu treffen, die ihn wohl mit

einem «sieh da, Herr Doktor – auch unter die Jünger Petri gegangen» oder mit noch geistreicheren Sprüchen begrüßt hätten. Wohlweislich ist er weit genug weggefahren von zu Hause, um zum ersten Mal sein Heil als jüngstes Glied der Fischerzunft zu versuchen, und er vermeidet es auch sorglich, in der Nähe eines Angelrutenkollegen am Ufer jene verhaltene Geschäftigkeit zu betreiben, der sie sich mit so hartnäckiger, ja leidenschaftlicher Geduld hinzugeben pflegen.

Nicht, daß ihm das Handwerk völlig unvertraut gewesen wäre: vor zwanzig, dreißig Jahren hat er in den Ferien seinen Vater oft zum Fischen begleitet. Das ging dann über Stock und Stein, an den unwegsamen Ufern der Rabiusa hin, deren kristallklare Wasser sich sprudelnd und tosend zwischen Felsblöcken durchzwängten – man hatte sich fast schreiend unterhalten müssen in dem mächtigen Rauschen. Viel gesprochen hat der Vater allerdings nicht auf solchen Gängen, am ehesten noch mit einer Forelle,

die er offenbar in einer tiefen Stelle unter einem Block vermutete.

Martin Prader sieht es plötzlich wieder gestochen scharf vor sich: der Vater, in Nagelschuhen und kurzen Ledergamaschen am steilen Bachbord verstemmt, schwingt die Rute, wirft wieder und wieder mit treffsicherm Zwick den Köder aus und zieht ihn flüssig durch den mit kreisender Gischtmilch erfüllten Kessel, in dem für den Uneingeweihten doch nichts zu sehen ist. Mit leisem Unglauben hat Martin jeweils dieser einseitigen Zwiesprache zwischen dem Vater und dem unsichtbaren Fisch beigewohnt: ruhig, ja freundschaftlich, wie man einen zögernden Gast zum Eintreten auffordern mag, tönte es, nur wohl mit andern Worten: «So komm denn schon, ... tu nicht so spröd, ... wirds bald? ... laß dich doch nicht nötigen ...» Bis dann plötzlich die Rute sich heftig bog und jene spannenden Minuten – oder waren es nur Sekunden? – begannen, in denen der Student die Geschicklichkeit des ihm damals eigentlich schon recht alt erscheinenden Vaters bewundert hat: wie der mit zusammengeraffter Aufmerksamkeit augenblicklich jedes unberechenbare Zucken der Rute, jeden wilden Sprung der Forelle parierte, die zwei-, drei-, viermal als silberner Blitz über das Wasser herausschoß, bis der alte Prader sie mit endgültigem Ruck ans Ufer riß, mit sicherm Griff den glatten Körper umschloß, ihn ohne Hast von der Angel befreite und in das Transportgefäß gleiten ließ.

Sie sind nie ohne Beute geblieben, und oft taten sie am Ende eines Streifzuges an ein Dutzend prächtiger Exemplare aus dem ovalen, am breiten Riemen über der Schulter zu tragenden Blechbehälter in den Fischkasten des Hotels Kreuz hinüber. Und wenn Martin ein gutes Zeugnis vorgewiesen oder ein Examen bestanden hatte, ist für jedes Familienglied eine schöne Forelle in Mutters Bratpfanne gelandet, mit Ausnahme jener, die Christine zugestanden wäre, der jüngsten Schwester, die sich standhaft weigerte, in irgend einer Form teilzuhaben an der Tierquälerei, die für sie darin bestand, daß man einen unschuldigen Fisch mit scharfem Widerhaken am Gaumen aufspießte. Nichts nützte des Vaters Autorität als Lehrer, der dartat, der Forellengaumen sei hornhäutig und unempfindlich.

Die gute Christine, wie innig hat sie teilgenommen am Leiden jeglicher Kreatur, wie konnte die sonst so Sanfte mitleidlos schmerzhafte Strafe fordern für jeden, der ein Tier mißhandelt hatte! Etwa damals,

als die Kinder zum ersten Mal lebendige Maikäfer zu sehen bekamen, die der Vater heimgebracht aus dem Tal herauf, von einer Lehrerkonferenz, in einer mit Luflöchern und einem Vorrat an zartem Buchenlaub reichlich versehenen Schachtel.

Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg,

Die Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt,

haben sie gesungen, und das grausliche Kitzelgefühl, das die widerborstigen Füßchen der braunen Gesellen auf der bloßen Haut auslöste, war geradezu ein neues, nicht genug auszukostendes Erlebnis. Als aber Martin und sein Bruder vier oder fünf Käfer auf den Rücken legten und sich am wunderlichen Spiel der hilflos in die Luft hinausrudernden vielen Beinchen ergötzten, schalt Christine sie heftig aus. Und als sie gar dazu kam, wie die beiden einem der Brummer beim Versuch, ihn an einen Faden zu fesseln, ein Bein ausrissen, geriet sie völlig außer sich und erlitt einen kaum zu bändigenden Weinkampf.

Arme Christine, wie sehr hat sie, die jedem Geschöpf Gottes Schmerzen ersparen wollte, selber leiden müssen! Kaum recht zur Krankenschwester ausgebildet, wurde sie in einem Lungensanatorium angesteckt, vermutlich bei der Pflege eines Frischoperierten – die Lungenchirurgie war damals ja das letzte Mittel bei der Tuberkulose. Mit merkwürdig glänzenden Augen und verdächtig blühenden Wangen ist sie im Bett gelegen, als Martin sie zum ersten Mal besuchte, und hat mit rührendem Lächeln erklärt, nun genieße sie wirklich praktischen Anschauungsunterricht, es tue ihr vielleicht not, am eigenen Leibe zu erfahren, was es heiße, Geduld üben zu müssen. Durch Wochen und Monate wollte die Temperatur trotz bester Pflege nicht sinken; dann kam der Pneu, «ein kleiner, ungefährlicher Eingriff, um rasch zu einer sicheren Heilung zu kommen».

Dann ist Martin längere Zeit im Militärdienst gewesen und hat auf seine Briefe spärliche Antworten bekommen. Und als er einmal einen Urlaub zu einem Besuch im Sanatorium benützte, da hat ihn an ihrer Tür das Täfelchen angestarrt: «Besuche nur mit besonderer Erlaubnis».

«Ja», sagte die Oberin und murmelte etwas von nicht voraussehbaren, seltenen Komplikationen, «Sie als Bruder dürfen sie natürlich sehen, sie hat oft von Ihnen gesprochen ... erschrecken Sie bitte nicht.» Und doch ist ihm der Würgegriff einer kalten Faust an der Kehle gesessen, als er an ihr Bett trat.

Sie war kaum mehr zu erkennen, und ihr weher Versuch, den schmerzzerwühlten Zügen ein Lächeln abzuringen, wollte ihm das Herz zerreißen.

«Gut, daß du gekommen bist, Martin», flüsterte sie, «weißt du, sie wollen es mir nicht sagen, sie meinen wohl, ich glaube ihnen, dieses wahnsinnige, schreckliche Kopfweh sei nur eine hartnäckige Mi-gräne... aber sieh, ich weiß es genau, und weiß auch, was eine Meningitis ist... wenn die Tuberkeln einmal den Weg gefunden haben in die Blutbahn und ins Gehirn...»

Arme Christine, ein paar Jahre später wärst du wohl zu retten gewesen; da hatten die neuen Medikamente, damals erst der Wissenschaft bekannt, den Siegeszug durch die Welt angetreten.

Martin, der als junger Chemiker eben auf dem Gebiet der Kunstfaserindustrie zu arbeiten begonnen hatte, wechselte nach Christines Tod hinüber zur großen Schar jener Männer, die mit unermüdlichem Fleiß und ausgerüstet mit den schier unerschöpflichen Mitteln großer Unternehmen an den Grundlagen arbeiten zur Herstellung neuer Heilmittel.

Als der gestiefelte Wanderer plötzlich hart an eine quer über die Dammkrone hereingreifende Tannenwurzel stößt, kehrt er mit seinen Gedanken in die Gegenwart zurück, und es kommt ihm ins Bewußtsein, wie wenig er in all den letzten Jahren an seine Jugend gedacht hat.

Aber ist ihm denn dazu Zeit geblieben? Hat nicht die tägliche Arbeit, die militärische Charge, seine Familie, sein Wirken in der Öffentlichkeit ihn voll beansprucht, ja mehr als das? Nur allein schon die unumgängliche Verpflichtung, sich auf seinem Arbeitsgebiet auf der Höhe der Entwicklung zu halten, bedeutet ein ungeheures Unterfangen, und ge-

rade auf dem Gebiet der Schädlingsbekämpfung, in das er hineingerutscht ist, ohne es recht zu merken und zu wollen, hat in den letzten zehn Jahren eine wahre Explosion des Wissens und der Erkenntnisse stattgefunden. Und Martin Prader darf nicht ohne Stolz darauf hinweisen, daß er, wenn auch nicht als bahnbrechender Erfinder, so doch als zuverlässiger, umsichtiger, und man kann wohl sagen, auch schöpferischer Wissenschaftler sein redlich Teil beigetragen hat zu dieser der Menschheit so segensreichen Entwicklung. Welchen Aufwand an Kraft aber hat das gekostet!

Wer von allen Nutznießern der neuen Produkte einer einsatzbereiten und keine Kosten scheuenden chemischen Industrie ist sich denn schon bewußt, wie unendlich viel geistige Arbeit, wieviel Ausdauer sich hinter jeder Verbesserung der Waffen verbirgt, die dem Menschen helfen wollen im Kampf gegen seine kleinen und kleinsten, ja oft nicht einmal sichtbaren und dennoch oft tödlichen Feinde?

Auch Martin Prader ist der Beanspruchung ausgesetzt gewesen, der keiner entgeht, der mit eingespannt ist in das bewundernswürdig-wohlgeordnete Gefüge von Menschenfleiß, Menschengeist und Kapital, das zwar mit allen Schikanen ausgerüstet ist, welche die Wissenschaft vom rationalen Einsatz der menschlichen Arbeitskraft erdacht hat, und das doch die Träger dieser Arbeitskraft oft vorzeitig verbraucht. Dazu ist auch er, gleich vielen seiner Zeitgenossen, bevor er sich versah, vom Sog wirklicher oder vermeintlicher Verpflichtungen gegenüber der Öffentlichkeit und der Gesellschaft in die verhängnisvolle Sklaverei der Tüchtigen hineingezogen worden.

Und so hat sich denn bei seinem Hausarzt, den er bislang nur ein ungerades Mal einer Grippe oder einer verstauchten Zehe wegen konsultierte, jene



65/JA-1

40 g Fr. 1.-

Java, milde, feine Holländer-Mischung, aromatisch und leicht



Szene abgespielt, die in ähnlicher Form sich heute täglich in ungezählten Ordinationsräumen wiederholt. Martin hatte von seiner Schlaflosigkeit gesprochen, vom unausgeruhnten Erwachen, dem Herzklappen, dem Druck auf der Brust, von der allerdings bestimmt nur in der Einbildung seiner Frau existierenden Nervosität. Er war abgeklopft, abgehörcht und durchleuchtet worden, fleißige Laborantinnen hatten sein Blut und sein Wasser unter die Lupe genommen, der Schreibstift des Elektrokardiographen die wunderlichen Zackenkurven seiner Herzschläge auf den Papierstreifen gezeichnet, und nachdem ihm ein weiteres Mal der Blutdruck im Liegen und im Stehen gemessen worden war, blätterte der Arzt in seinen Papieren und Formularen, wartend, bis sein Patient das Kragenknöpflein eingetan und die Krawatte geschlungen. «Tja, Herr Doktor Prader», hat der Arzt dann gesagt, «nichts Wesentliches, nichts Beängstigendes, nichts Gefährliches, das Übliche in unserm Beruf, in unserm Alter».

Martin widerstrebe es zwar, seinen Arzt, der erstens kein Chemiker und zweitens zehn Jahre älter war, von «unserm Beruf und unserm Alter» sprechen zu hören, aber es beruhigte ihn doch, zu vernehmen, sein Herz sei in Ordnung, Blut und Wasser ohne Befund, Durchleuchtung normal, ein etwas erhöhter Blutdruck und eine leicht vergrößerte Leber keineswegs alarmierend, Reflexe etwas lebhaft, «vielleicht ist Ihre Frau Gemahlin doch nicht ganz auf dem Holzweg wegen der Nervosität; also: weniger rauhen, nicht zu viel und zu fett essen, und dann vor allem: keine Aufregungen, gönnen Sie sich Muße, mäßige Bewegung im Freien; kaufen Sie sich doch eine Angelrute...»

So schlurft denn Martin Prader in seinen neuen Fischerstiefeln den Uferweg entlang. Sein Vater hatte

aus dem Erlös der gefangenen Forellen seine bescheidenen Einkünfte etwas verbessert und so das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden, denn ohne Zweifel hatte ihm das Fischen großes Vergnügen bereitet. Er nun fischt ja nicht zum Vergnügen, sondern um seiner Gesundheit zu nützen, aber um der Gesundheit wirklich zu nützen, sollte er wohl auch Vergnügen finden an dem Sport, und dessen ist er noch keineswegs sicher.

Daß er noch keinen Schwanz gefangen hat, tut wohl wenig zur Sache. Von Forellen ist ja sowieso nicht die Rede in diesem Wasser. Danke jeder Gott, kein Chemiker zu sein, wenn er am Ufer eines solchen Flusses steht, dank' er Gott, nicht zu wissen, was da an Unrat, an Keimen, an Krankheitsstoffen herab- und vorbeischwimmt in jeder Sekunde! Vielleicht sollte man dort oben, im heimatlichen Bergbach die Angel auswerfen? Daß ich nicht lache! Was träf ich da an, nach fünf Stunden Autofahrt: das armselige Rinnal unterhalb der Staumauer, das kaum die Löcher unter den großen Steinen netzt, in deren Gischtwirbel hinein der Vater einst zielsicher den Köder warf...

Martin Prader ist inzwischen dort angelangt, wo das Dammwiegeln an einen großmaschigen Drahtzaun stößt und rechtwinklig vom Ufer wegbiegt, um eine Badeanlage zu umgehen. Sie liegt um diese Jahreszeit noch leer da, wird aber wohl bald den Betrieb aufnehmen; das Eingangstor ist halboffen, am Fenster des Billetschalters hantiert eine Frau mit Schwamm und Hirschleder, und auf dem ergrünenden Rasen tummelt sich ihr kleines Mädchen mit einem rotweiß gestreiften Ball. Zwischen der Spielwiese und dem Fluß liegt ein Bassin, das durch Abschränkungen aus verzinkten Eisenröhren in Abteilungen «für Nichtschwimmer» und «nur für Schwim-

Ich rauche jetzt Pfeife... und natürlich **Java**



40 g Fr. 1.-



Er wählte ihn der Mischung wegen – Sie liebt das feine Aroma

HELEN GUGGENBÜHL

Schweizer Küchenspezialitäten

Ausgewählte Rezepte aus allen Kantonen. 7.-11. Tausend. Fr. 5.90. Jede Landesgegend hat nicht nur ihre kulturelle Eigenart, sondern auch noch ihre ganz spezielle Küche. Die besten kantonalen Spezialplatten sind hier beschrieben.

The Swiss Cookery Book

Englische Ausgabe von «Schweizer Küchenspezialitäten»:
Recipes from all cantons. Illustrated by Werner Wälchli. 25-30. Tausend. Fr. 5.90.

MALER PAUL BURKHARDT

Kochbüchlein für Einzelgänger

Anleitung für Ungeübte zur raschen Herstellung einfacher Gerichte. Mit Zeichnungen vom Verfasser. In reizendem Geschenkeinband. 7.-9. Tausend. Ganzleinen Fr. 6.40.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

mer» getrennt ist, und durch welches jetzt mit ansehnlicher Geschwindigkeit das trübe Flußwasser strömt, weil Einlaß- und Ausfluß-Schleuse offen stehen. Bei der Eingangsschleuse ist der Betondamm, der das Bassin vom Fluß trennt, durch einen weit in das Wasser hinausragenden Sporn verstärkt, und dort, wo die Strömung eine Kreisbewegung vollzieht, versucht Martin es nochmals mit seinem Köder. Und nach einer halben Stunde verspürt er tatsächlich das Zucken, fängt tatsächlich einen wirklichen Fisch. Er löst ihn von der Angel, zaudert einen Augenblick und wirft ihn dann lächelnd wieder ins Wasser.

Drauf packt er sein Gerät zusammen, schreitet auf dem schmalen Steg über die Schleuse zurück und läßt sich am Rand der Spielwiese auf einer Steinbank, im Halbschatten einiger zartbelaubter Bäumchen nieder.

Er zieht ein mitgebrachtes Butterbrot hervor und beißt kräftig hinein. Im Nu erscheinen ein paar Spatzen, die offenbar wissen, daß hier herum Brotsamen für sie abzufallen pflegen. Er wirft ihnen größere Bröcklein zu und bewundert ihre Scharfsichtigkeit und ihr Reaktionsvermögen: nie lassen sie sich – wo der kluge Hund immer wieder hereinfällt – durch eine leere Wurfbewegung täuschen, und blitzschnell schießen sie los, wenn ihnen eine Krume entgegenfliegt.

Eine Meise, die sich unter die zeternden Spatzen mischt, kommt nie zum Zug, bis sie's endlich wagt, ein schönes Stück direkt von Martins ausgestreckter Hand aufzupicken; doch kaum will sie es am Boden verzehren, jagen es ihr die frechen Braunrücke ab und balgen sich nachher gegenseitig darum.

Als die Mahlzeit für die gefiederten und den gestiefelten Zweibeiner beendet ist, hüpfst eine Amsel über den Rasen, blickt schräg zu Boden, beginnt mit dem Schnabel zu hacken und zieht in mehreren Anläufen einen langen Regenwurm ans Tageslicht, der ihr in Schleifen links und rechts zum Schnabel heraushängt, als sie mit ihm dem Nest zufliegt.

Ins gleichmäßige Summen der Bienen, die irgendwo im Laub oben Nahrung zu finden scheinen, plumpst plötzlich ein tiefes Brummen herein, und ein Maikäfer liegt vor Martin strampelnd auf dem Rücken.

So lagen einst in Reih und Glied zu Hause auf dem Gartentisch fünf Maikäfer, und das Spiel der zappelnden, dünnen Beinchen hat die Buben entzückt und Christine beelendet.

So lagen ungezählte Maikäfer im Labor und in den Versuchstreibhäusern, in denen das neue Mittel ausprobiert worden ist, an dessen Entwicklung Martin Prader mitgearbeitet hat. Jetzt sieht er wieder überdeutlich vor sich, was da alles, notwendigerweise, unumgänglich, zwangsläufig geschehen hat müssen, das, was in seinen Rapporten mit wissenschaftlicher Genauigkeit als Ergebnis ausgedehnter Experimente festgehalten ist:

«es ist eindeutig erwiesen, daß das neue Mittel nicht nur ein Fraßgift ist, sondern ein Kontaktgift»
 «die Maikäfer fressen von dem mit 1-2 %iger Lösung bespritzten Futter sehr wenig. Bald zeigen sich Lähmungserscheinungen an den Beinen. Die Kiefer sind ausgespreizt und in Starre. Nach zwei bis drei Tagen sind die Käfer tot...»

«die Tiere gebärden sich in der ersten Zeit sehr aufgeregt und gereizt; dann treten Gehschwierigkeiten auf, die Beine werden nicht mehr koordiniert bewegt; die Käfer fallen auf den Rücken, werden flugunfähig und sterben nach und nach»
 «ein- bis dreistündige Berührung mit dem Spritzbelag ergibt Lähmungen, die aber wieder aufgehoben werden können; fünf- und mehrstündige Berührung führt zum Tod»

So hats Martin selbst diktiert, und ein Journalist erfand die Schlagzeile: «Die neue Präzisionswaffe gegen Schädlinge.»

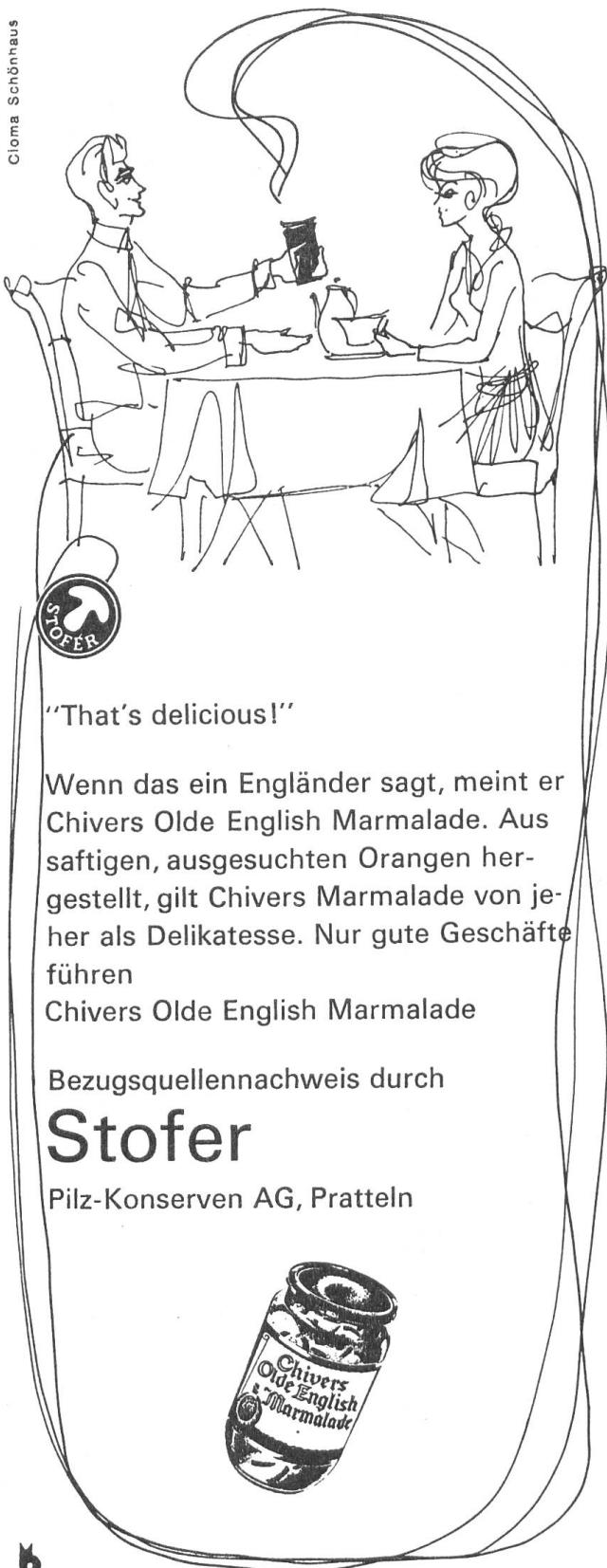
Und Photos gibt es, die zeigen, wie aus Flugzeugen diese Präzisionswaffe eingesetzt wird, Photos, auf denen Millionen toter Käfer zu sehen sind, die an den Waldrändern am Boden liegen...

Martin Prader sitzt sinnend auf dem Steinbänklein, das nun voll in der Sonne steht. Über ihm summen die Bienen – was sie wohl finden in dem jungen Laub? – Im Rasen hüpfte wieder die Amsel, äugt schräg auf den Boden. Die Sonne scheint warm, und ein leichter Wind berührt seine Wangen, bringt von fernher einen Duft.

Arme Christine, denkt er, du hättest das Leben, das merkwürdige, wohl nie begreifen können, aber wer begreift es denn? Martin sitzt da, mit gefalteten Händen, man könnte meinen, er horche weit in die Ferne hinein.

Da lenkt ein Jubelruf des kleinen Mädchens seinen Blick auf eine Entenmutter, die im Hinterwasser des Sporns mit ihren sieben Jungen exerziert: die kaum faustgroßen, hellen Flaumdingchen umschwirren

Gioma Schönhaus



Sibonet enthält 33% Hautcrème. Modernes, feines Parfum. Mit AVANTI-Bilderbons.

HERRLICHE FRISCHE...

Seifenfabrik Schnyder Biel

...und angenehmes Hautgefühl durch Pflege mit der kosmetischen Feinseife Sibonet. Sie reinigt vorzüglich und nährt die Haut gleichzeitig.

die Alte mit unbekümmter Munterkeit, bewegen ihre winzigen Schnäbel und Füßchen unglaublich rasch, und wenn eines vorwitzig vom Geschwader sich entfernt, wirds unerbittlich zurückgepfiffen. Ohne besondere Vorbereitung schwimmt die Alte plötzlich in die rasche Strömung hinaus, und hinter ihr bewegen sich, in grader Linie, wellauf, wellab, sieben Flaumkügelchen und kommen sicher, wenn auch weit unten, ans andere Ufer.

Das Mädchen steht am Geländer des Bassins, blickt hingerissen vor Freude der verschwindenden Entenfamilie nach. Plötzlich rennt es auf Martin zu, faßt ihn an der Hand, zieht ihn zum Becken hin: «Komm, Mann, rasch, du mußt mir helfen, wir müssen ihn retten.» Ist ihr der Ball ins Wasser gefallen? Nein, dort liegt er.

«Sieh doch, sieh doch dort, rette ihn», ruft die Kleine und streckt das magere Ärmchen aus. – Auf der obersten Querstange der Abschränkung zwischen Schwimmer- und Nichtschwimmerbassin, die knapp um Handbreite den unruhigen Wasserspiegel überragt, drei Meter vom Ufer entfernt, sitzt ein Maikäfer, der alle paar Sekunden von einer Welle überspült wird. Noch klammert er sich fest.

Martin zieht die Schäfte seiner Stiefel ganz nach oben, steigt ins Wasser, ertastet mit den Füßen eine untere Querstange und turnt Schritt für Schritt hinüber. Die Strömung ist viel stärker als er glaubte; er muß sichtlich Kraft anwenden – und auf dem Rückweg hat er nur eine Hand frei; in der andern trägt er sorglich den Geretteten. Kaum hat er den Maikäfer der kleinen ihm entgegengestreckten Kinderhand übergeben, gleitet er aus, und als er mit etwelcher Kraftanstrengung sich ans Ufer hinaufgezogen hat, sind seine beiden Stiefel bis oben mit Wasser gefüllt.

«O weh, du hast dich ja naß gemacht», sagt das Mädchen. «Komm, du mußt die Hosen an die Sonne hängen, meine Mutter hat ein Waschseil.»

Sie kommen, ein recht ungleiches Paar, zu Mutter. Als die den Sachverhalt erfaßt, schimpft sie heftig mit ihrer Tochter: «Du blödes Kind: wegen einem Maikäfer!»

«Nein, nein», sagt der Mann, «Sie tun Ihrer Tochter Unrecht!» Er lacht die Kleine an: «Gelt, das haben wir gut gemacht! Sieh nur, er ist schon fast trocken und kann bald wieder fliegen.»

Und sie sehen ernsthaft zusammen den Maikäfer an, und der bewegt wirklich seine feinen, blonden Fühler.